

Kapitel I

Ansichten

Eine andere Mitte

Am 27. Juni 1990 stimmte die Lebens- und Arzneimittelbehörde der USA [(FDA), United States Food and Drug Administration] einem Vorhaben der Cochlear Corporation zu, ein sogenanntes "bionisches Ohr" zur operativen Einpflanzung bei gehörlosen Kindern auf den Markt zu bringen, die älter als zwei Jahre sind. Dieses Gerät, das man treffender als Cochleaprothese bezeichnet, wandelt akustische Wellen in elektrische Ströme um, die zu einem Draht geleitet werden, der im Innenohr des Kindes eingesetzt ist. Mit der Überschrift "Neue Hoffnung für gehörlose Kinder: Implantat schenkt ihnen Hören und Sprechen"¹, jubelte die Zeitschrift *American Health*: "Die Resultate sind von noch viel größerer Tragweite für ganz kleine Kinder (als sie es schon für Erwachsene gewesen sind). Das Implantat ermöglicht ihnen tatsächlich zu sprechen." Ein modernes Wunder der Biotechnologie, mag man nun – wie die Medien – sagen, und doch bezeichnete der Amerikanische Gehörlosenbund [(NAD), National Association of the Deaf] die amtliche Genehmigung als "wissenschaftlich, ethisch und vom Vorgehen her fragwürdig".² Audiologen, die das Hörvermögen messen, und Ohrenärzte, die medizinisch eingreifen, Fachleute also, die "für die gehörlosen Kinder nur das Beste wollen", versprechen einen dramatischen Fortschritt. Die amerikanische Gehörlosengemeinschaft jedoch, deren Angehörigen gehörlose Kinder besonders am Herzen liegen, sprechen von einem gefährlichen Rückschlag für ihre Interessen.

Die Implantation der Cochleaprothese ist ein operativer Eingriff unter Vollnarkose von etwa dreieinhalb Stunden Dauer, dem zwei bis drei Tage Klinikaufenthalt folgen. Hinter dem Ohr wird ein langer sichelförmiger Schnitt geführt, der Hautlappen angehoben, und ein Stück des Schläfenmuskels wird entfernt. In den Schädelknochen wird eine Vertiefung gebohrt und aufgeweitet, um Platz für die interne Elektroschleife des Implantats zu schaffen. Dann entfernt man einen Abschnitt des Schläfenbeins, um den

Hohlraum des Mittelohrs zu erreichen. Eine weitere Bohrung legt die Membran des runden Fensters im Innenohr frei. Unter dem Mikroskop durchsticht der Chirurg diese Membran und führt einen ca. 25 mm langen Draht durch die Öffnung. Manchmal ist der Zugang durch anomales Knochenwachstum im Innenohr versperrt; im allgemeinen hilft sich der Operateur dann mit einer weiteren Bohrung, kann jedoch in einigen Fällen den Draht nur teilweise einführen. Der Draht sucht sich seinen Weg durch die Windungen des Innenohrs, das wie eine Schnecke geformt ist und daher auch Cochlea (vom lateinischen Wort für Schnecke) heißt. Die außerordentlich feine Mikrostruktur des Innenohrs wird oft stark in Mitleidenschaft gezogen, wenn die Elektrode sich entlangschlängelt und dabei Zellen zerquetscht und Membranen durchstößt; sollten vorher noch Hörreste vorhanden gewesen sein, so werden sie nun fast sicher zerstört. Der Hörnerv selbst bleibt dagegen meist unbeschädigt, so daß das Implantat ihn direkt stimulieren kann. Die interne Elektropule wird in die vorher geschaffene Höhlung gesetzt, der Hautlappen wieder darübergerlegt und vernäht.

Nicht lange nachdem die Behörde grünes Licht für das Implantat gegeben hatte, besuchte ich eine von den Herstellern organisierte Werbeveranstaltung in Boston. Zwei Elternpaare wurden samt ihren operierten Kindern extra eingeflogen und nahmen auf einer Bühne Platz. Der neunjährige Barry war mit sechseinhalb ertaubt, June war viereinhalb und von Geburt an gehörlos. Beide Kinder nutzten das Implantat seit ungefähr einem Jahr, beide nahmen an speziellen Lehrprogrammen für Gehörlose an gewöhnlichen Regelschulen teil. Barry konnte seinen Lehrer gut verstehen, June brauchte allerdings einen Gebärdensprachdolmetscher. Täglich verbrachten die Kinder unter Anleitung der Mutter oder eines Therapeuten mehrere Stunden mit Hör- und Sprechübungen.

In der Veranstaltung berichteten Wissenschaftler der Cochlear Corporation über ihre Forschungen bei einigen hundert Kindern mit Implantaten. Die Mitglieder eines Behandlungsteams sprachen nacheinander: erst der Chirurg, dann ein Audiologe und ein Sprachtherapeut, schließlich ein Sonderpädagoge. Während die Experten redeten und die neben ihnen sitzenden Eltern aufmerksam lauschten, achtete ich auf die beiden Kinder. Hinter dem Rücken der Eltern von den Zuhörern im Saal nur halb zu sehen, gebärdeten sie wie wild miteinander quer über die Bühne.

Wird ein typisches gehörloses Kind wie June, das schon so geboren oder sehr früh im Leben ertaubt ist, je in der Lage sein, nach einer Operation und Unmengen von Übungsstunden einer normalen Unterhaltung zu

folgen? Wahrscheinlich nicht. Wird es je verständlich sprechen können? Wahrscheinlich nicht. Würde es Englisch besser lernen, wenn es kein Implantat hätte? Wahrscheinlich nicht, allerdings wissen wir es nicht. Wird es in einer normalen Schule zusammen mit hörenden Kindern bestehen können? Wahrscheinlich nicht. Wird es sich dann im allgemeinen eher auf seinen Gesichtssinn als auf sein Gehör verlassen? Ja.

Wenn es das Kind mit Implantat schon nicht leicht haben wird, Zugang zur Welt der Hörenden zu finden, so wird ihm dies bei der Gehörlosengemeinschaft ebensowenig problemlos gelingen: es ist nicht anzunehmen, daß das Kind jemals in der Lage sein wird, die amerikanische Gebärdensprache (ASL) fließend zu beherrschen und sich die grundlegenden Werte dieser Gemeinschaft anzueignen. Daher besteht die reale Gefahr, daß es ohne irgendeine substantielle Verständigungsmöglichkeit aufwachsen wird und dabei mit verschiedenen Problemen etwa bei der Persönlichkeitsentwicklung, im Bereich der emotionalen Anpassungsfähigkeit oder sogar seiner geistigen Gesundheit konfrontiert werden kann – das ist noch nicht untersucht worden. Man sollte ruhig einmal die Frage stellen: Warum hat die Behörde ihre Zustimmung zur allgemeinen Vermarktung des Geräts gegeben, warum pflanzen Chirurgen es ein, wenn doch die Vorteile so gering und andererseits die psychologischen und sozialen Risiken so groß sind?

Warum also? Warum soll diese Radikalmedizin ausgerechnet an kleinen Kindern praktiziert werden? Damit dies gerechtfertigt ist, muß die Not des gehörlosen Kindes wirklich drückend sein. Aber – so mag man einwenden – die Lage ist verzweifelt. Das Kind ist nicht in der Lage, mit den Eltern zu kommunizieren, neun von zehn gehörlosen Kindern haben hörende Eltern. Es wird eine "Sonder"erziehung erhalten – in der Tat eine besonders erfolglose Schulbildung, die gewöhnlich Unterbeschäftigung nach sich zieht. Es wird einen gehörlosen Ehepartner wählen und aus der Welt seiner hörenden Eltern und des Großteils der amerikanischen Gesellschaft ausgeschlossen sein.

Die meisten gehörlos Geborenen oder Frühertaubten, die als Teil der Gehörlosengemeinschaft aufgewachsen sind, sehen die Sache anders. Sie sehen sich als grundlegend visuell orientiert, mit eigener visueller Sprache, eigenem sozialem Gefüge, eigener Geschichte und Kultur und eigenen Gebräuchen – kurz gesagt, mit ihrer ganz eigenen Art, das Leben zu bewältigen. Seit den 70er Jahren werden sie dabei von der wissenschaftlichen Forschung in Bereichen wie Linguistik, Anthropologie, Soziologie und

Geschichte unterstützt. Ja, das gehörlose Kind steht im Leben vielen Hindernissen gegenüber, aber der Mangel an Kommunikation zu Hause, die minderwertige Erziehung in der Schule und die Diskriminierung im Arbeitsleben sind Steine, die ihnen von Hörenden in den Weg gelegt worden sind und die diese, wollten sie nur etwas von der Gehörlosengemeinschaft wissen, leicht wegräumen könnten.

In ihrem Buch über die Gehörlosenkultur in Amerika berichten die gehörlosen Verfasser Carol Padden und Tom Humphries, daß hörende Fachleute, die mit Gehörlosen arbeiten, eine andere "Bewußtseinsmitte" haben als ihre Klienten. Sie illustrieren diese Beobachtung folgendermaßen: Vom Standpunkt des Hörenden aus gesehen ist es besser, schwerhörig zu sein als gehörlos; wer nur "leicht schwerhörig" ist, ist viel weniger taub als ein "sehr Schwerhöriger". Gehörlose betrachten die Sache genau umgekehrt: Wenn sie gebärden, ein Bekannter sei LEICHT-SCHWERHÖRIG*, meinen sie, derjenige ist in gewisser Hinsicht wie ein Hörender, aber grundsätzlich gehörlos. Wenn sie gebärden, daß jemand STARK-SCHWERHÖRIG sei, meinen sie, er gleicht sehr den Hörenden, aber kaum einem Gehörlosen. Dieselben gegensätzlichen Sichtweisen von hörenden Wohltätern und gehörlosen Schützlingen enthüllen sich in der folgenden Beobachtung: Angehörige der Gehörlosengemeinschaft mißbilligen für gewöhnlich einen gehörlosen Bekannten, der ORAL ist – das heißt diese Person erkennt ihren Status als gehörlos nicht vollständig an. Sie sagen dann abschätzig, daß diese Person Handlungen für jede Situation IMMERPLANT, um in einer hörenden Welt in akzeptabler Weise durchzukommen. Hörende Fachleute verstehen auf der anderen Seite nicht, warum manche Gehörlose andere verurteilen, weil sie oral sind und im Leben bestehen wollen. Sie benutzen dann Wörter wie "infiziert" für Gehörlose, die nicht sprechen wollen, und begrüßen die Bemühungen jener, die es versuchen.³

Unterschiedliche Kultur, unterschiedliche Sichtweise, unterschiedliche "Bewußtseinsmitte": Das vorliegende Buch möchte die tiefe Kluft untersuchen, die diese beiden Standpunkte trennt.

* Englische Glossen für ASL-Gebärden werden in Großbuchstaben geschrieben. Glossen, die in ASL ein Wort bilden, sind durch Bindestriche verbunden. Im besonderen ist darauf hinzuweisen, daß ein großer Teil der Grammatik der amerikanischen Gebärdensprache in den Glossen nicht berücksichtigt wird; sie stellen keine Übersetzungen dar.

Vorstellungen Hörender über Gehörlose

Wie sind Gehörlose? Für die Beantwortung der Frage gibt es wenigstens drei Ansätze. Zum ersten mag man an die soziale Identität Gehörloser denken; sie gehören einer bestimmten Kategorie an, die wiederum Merkmale aufweist, die als Ergebnis der Behandlung Gehörloser in Literatur und Medien Teil unserer Volkskultur sind. Zweitens kann man einen Gedanken-sprung vollziehen, sozusagen eine Extrapolation vornehmen, und sich versuchsweise einmal vorstellen, wie die eigene Welt aussähe, wenn man gehörlos wäre. Wenn Hörende dazu gebracht werden, über Gehörlose nachzudenken, vollziehen die meisten von ihnen diesen extrapolativen Sprung, da sie ja sonst wenige Anhaltspunkte haben. Sie haben nichts über Sprache und Kultur der Gehörlosen gelesen und sind daher auf ihre Vorstellung als Ersatz für fundierte Kenntnis angewiesen. Sollte man zufälligerweise einen Gehörlosen kennen, dann eröffnet sich eine dritte Möglichkeit, das Phänomen Gehörlosigkeit zu erfassen. Sie besteht darin, Charakteristika dieser speziellen Person zu übernehmen, etwa in der Aussage: "John versteht mich, wenn ich direkt mit ihm rede; Gehörlose können also von den Lippen ablesen."

Alle drei Ansätze führen Hörende gewöhnlich zum selben Ausgangspunkt in ihrer Vorstellung über Gehörlose: Gehörlosigkeit ist ein Übel. In der hörenden Gesellschaft ist sie stigmatisiert.

Der Soziologe Erving Goffman unterscheidet drei Typen von Stigmata: körperliche, charakterliche und stammesgebundene.⁴ "Es gibt nur einen vollkommenen, untadeligen Typ von Mann in Amerika", erläuterte er, "[er ist] jung, verheiratet, weiß, städtischer Nordstaatler, heterosexueller Protestant, Vater mit Collegeabschluß, vollzeitbeschäftigt, Gesichtsfarbe, Größe und Gewicht stimmen, und er hat jüngste Erfolge im Sport zu verzeichnen." Jede Abweichung davon ist voraussichtlich mit einem Stigma verbunden, und wo eines gefunden wird, liegt die Zuschreibung von vielen

anderen nahe. Auf Gehörlose trifft die Zuordnung von Stigmata aus allen drei Kategorien zu. Körperlich hält man sie für behindert; dies wird gemeinhin angenommen, um eine Begründung für unerwünschte Charaktereigenschaften wie mangelnde Abstraktionsfähigkeit und impulsives Verhalten an der Hand zu haben. Hörende könnten Gehörlose auch als cliquenhaft empfinden – ja sogar als unerwünschte Welt für sich, als soziale Außenseiter wie die von Goffman genannten: Prostituierte, Drogenabhängige, Straffällige, Kriminelle, Jazzmusiker, Bohemiens, Zigeuner, Landstreicher, Säufer, Schausteller, Spieler, Strandhippies, Schwule und die ohne Schamgefühl in Armut lebende Stadtbevölkerung. Aber selbst wenn die amerikanische Gehörlosengemeinschaft als das erkannt würde, was sie ist, nämlich eine sprachliche und kulturelle Minderheit mit einem reichen und einzigartigen Erbe, wäre sie dennoch wie zum Beispiel die hispano-amerikanische Gemeinschaft der Stigmatisierung als Gruppe ausgesetzt.

Stigmatisierung ist relativ. In der Gehörlosengemeinschaft als ORAL bezeichnet zu werden, ist, wie wir es gesehen haben, ein Makel. ORAL bedeutet, daß man die falschen Entscheidungen im Leben getroffen hat, daß man unkritisch fremde Wertvorstellungen übernommen hat, die Sprechen an erste Stelle setzen. Hörende können gar nicht ermessen, was daran falsch sein soll, wenn ein Gehörloser ORAL ist. Artikulationsfähigkeit wird in der amerikanischen Gesellschaft hochgeschätzt, manuelle Ausdrucksfähigkeit nicht.⁵

Im stereotypen Denken der Hörenden bedeutet Gehörlosigkeit, daß etwas fehlt, nicht, daß etwas da ist. Schweigen ist Leere. Die Gehörlosengemeinschaft erkennt, so führen Padden und Humphries aus, daß "die Ansicht, Gehörlose 'schweigen', Teil einer allgemein verbreiteten Sichtweise über diese Leute in einer hörenden Welt ist; sie akzeptieren das und benutzen es als ein deutliches Erkennungsmerkmal." So trug das vom NAD herausgegebene Magazin jahrelang den Titel *The Silent Worker*. Für Hörende allerdings repräsentiert "schweigend" die Schattenseite der Gehörlosen. Sie können doch nicht die gleiche Orientierungsfähigkeit und Verhaltenssicherheit in ihrem Umfeld haben wie wir. Natürlich, so sagen wir uns, können sie Musik nicht schätzen; es ist ihnen auch versagt, eine Konversation zu führen, Aussagen wahrzunehmen oder das Telefon zu benutzen. Uns scheint, als ob die gehörlose Person völlig eingekapselt sei; zwischen uns ist eine Barriere errichtet. Folglich ist der Gehörlose isoliert. Iwan Turgenjews Figur Gerasim zum Beispiel war "durch seinen Kummer von der Gesellschaft der Menschen abgeschnitten" genau wie Carson McCullers' gehörloser Held in *Das Herz ist ein einsamer Jäger*.⁶

In der Vorstellung Hörender können Gehörlose eigentlich gar nicht kommunizieren, es zu versuchen, ist für sie wie die Verwicklung in einen *dialogue des sourds* – ein Gespräch unter Taubstummen, was für sie wechselseitiges Nichtverstehen bedeutet. Hörende werden in einer Art bildhafter Erweiterung taub genannt, wenn sie sich weigern zuzuhören, besonders wenn sie einen moralischen Ratschlag nicht hören wollen. Während geschraubtes Englisch mit einem gebildeten Geist assoziiert wird, denkt man bei unbeholfener Rede und Gestikulation ganz einfach an einen einfältigen Geist. Weil Sprache und Intellekt in unserer Vorstellung von Leuten so sehr verknüpft sind (wir wundern uns vielleicht, einen überragenden Gedanken im schleppenden Südstaatendialekt oder in grammatikalisch falschen Sätzen ausgedrückt zu hören, es sei denn, Absicht steckt dahinter), kommt uns Gehörlosigkeit wie ein geistiger Schaden vor. Der Ausdruck "stumm" oder "taubstumm" scheint sich nicht nur auf bloße Lautlosigkeit zu erstrecken, sondern auch eine Art geistige Schwäche mit einzubeziehen. Joanne Greenbergs gehörloses Paar aus dem Buch *In This Sign*⁷ weiß nichts über Gebärden. Paradoxiertweise kann Gehörlosigkeit in einer Art Gegenreaktion sogar besonders wertvoll erscheinen: Völlig unkompliziert arbeitender Verstand und Kindlichkeit zeugen von einer reinen Seele, die von allen Verkünstelungen der Zivilisation frei ist. Sophy bei Dickens scheint vom Himmel herabgestiegen zu sein, und Maupassants Gargan ist ein unwissender Hirte, der nicht sprechen kann, aber stark, aufrecht und rein in seinem Elend.⁸

Tatsächlich können wir uns zwei Arten von Gehörlosigkeit vorstellen. Eher verbreitet ist das Bild, das sich mit einfachen Arbeiten oder sogar Armut verbindet. Das gehörlose Paar aus *The Key* von Eudora Welty ist arm, naiv, "niedergeschlagen" und kindlich. Ein Gehörloser mag vielleicht Karten verkaufen, auf denen das Fingeralphabet abgebildet ist, oder er mag in einem handwerklichen Beruf arbeiten, zum Beispiel als Drucker. Aber dann gibt es da noch jenen außergewöhnlichen Gehörlosen, der sprechen und von den Lippen ablesen kann – der eigentlich genauso ist wie ich und du, von Kleinigkeiten einmal abgesehen (Welche Erleichterung!). Der verkauft keine Karten oder arbeitet mit den Händen, der ist in unserer Vorstellung nicht arm oder nur Mittelschichtangehöriger, sondern gebildet und elegant. Henry Kisor, Buchverleger bei den Chicagoer Sun-Times, bestätigte dieses angenehme Bild eines Gehörlosen in seiner Autobiographie von 1990, betitelt *What's That Pig Outdoors* (Der Titel soll die Gefahren des Lippenlesens illustrieren).⁹

Unsere Gesellschaft ist reich und aufgeklärt genug, um Randgruppen wohlwollend gegenüberzustehen, die unsere Normen billigen, kann aber diesen Erwartungen nicht entsprechen, und zwar aus Gründen, die nicht die Randgruppen zu vertreten haben. Die gehörlose Schauspielerin Marlee Matlin errang die Bewunderung vieler Hörender, als sie die Entscheidung traf, anlässlich der Entgegennahme des Oscars für ihre Rolle als kulturell Gehörlose in dem Film *Gottes vergessene Kinder* ohne Dolmetscher im nationalen Fernsehen zu sprechen. Dasselbe Ereignis verursachte einige Kritik bei Angehörigen der amerikanischen Gehörlosengemeinschaft. Für diese Leute leugnete sie mit diesen wenigen stockend vorgebrachten Worten die Grundsätze der Story, die sie so hervorragend verkörpert hatte. Sie habe sich damit sozusagen entschlossen, den Preis nicht als Angehörige der Gehörlosengemeinschaft entgegenzunehmen, und sie vermittele den Eindruck, jene Sichtweise zu billigen, die besage, daß einige Brocken Englisch für Gehörlose besser seien als die Beherrschung der ausgefeilten amerikanischen Gebärdensprache.

Spätertaubte, die sich bemühen, Englisch zu sprechen und abzusehen, um ihr Handikap zu überwinden, verursachen Hörenden weit weniger Unbehagen als Angehörige der Gehörlosengemeinschaft mit ihrer deutlich anderen Lebensbewältigung und Sprache. Unverzeihlich ist, daß letztere darauf bestehen, es ginge ihnen gut, während wir ihnen doch tatsächlich tausend gute Gründe nennen können, warum das nicht der Fall sein kann (In einer Untersuchung von 1988 meinten zwei Drittel der interviewten erwachsenen Gehörlosen, ihr gesellschaftliches Leben sei besser als das von Hörenden¹⁰). Goffman hebt hervor, daß Stigmatisierte nach allgemeiner Auffassung schon eine vorteilhafte Position innehätten: "Sie sollten nicht bis an die Grenzen des ihnen entgegenbrachten Wohlwollens gehen oder es zur Grundlage weitergehender Forderungen machen."¹¹ Das bedeutet, von der Person, die (in unseren Augen) behindert ist, erwartet man, auch behindert zu sein, ihre Rolle gut zu spielen und im großen und ganzen unserem Bild von ihr zu entsprechen. Als Gegenleistung zählen wir sie nicht zu den schlechten Menschen (wie Prostituierte, Drogensüchtige oder Straffällige), sondern betrachten sie als krank. Die Kranken und Schwachen haben einen Anspruch auf unsere Toleranz und, weiter noch, auf unser "vernünftiges Entgegenkommen", unser Mitgefühl und Hilfe.

Aber wir haben das alles falsch verstanden. Man begleite mich etwa einmal zur jährlichen Zusammenkunft der Massachusetts State Association of the Deaf. Freunde, oft ehemalige Schulkameraden, umarmen sich aus

Freude über das Wiedersehen nach langer Trennung. So gibt es eine Menge nachzuholen, und überall im Hotel sieht man Gruppen Gehörloser in intensivem Gespräch mit Hilfe von ASL. Zur gleichen Zeit finden in verschiedenen Räumen Veranstaltungen statt, um Themen von allgemeinem Interesse zu erörtern: das Jahresprogramm in Politik, Sport und sozialen Fragen, die Verbandsführung, den Kontakt zu hörenden Eltern, Personalentscheidungen, neue Technologien für Gehörlose, das Selbstbewußtsein der Gehörlosen einschließlich der Rolle, die unterschiedliche Gehörlosenorganisationen in Gemeinschaftsdiensten wie ASL-Unterricht oder Beratung gehörloser Arbeitsloser spielen. Beim Abendbankett tritt ein Redner auf – als ich das letzte Mal teilnahm, war es der gehörlose Präsident der Gallaudet Universität, der ersten höheren geisteswissenschaftlichen Bildungseinrichtung für Gehörlose. Die Redner legen dem Publikum gewöhnlich nahe, einige gemeinsame Aktionen zu starten – Protestdemonstrationen zum Regierungssitz zugunsten der Finanzierung von Dolmetschern, Vorstöße in den Schulen für den Einsatz von ASL, Briefe an die Fernsehsender mit der Forderung nach Untertiteln – Aktionen also, die zur Verbesserung der Lebensumstände gehörloser Kinder und Erwachsener beitragen sollen.

Prunk und Pomp anlässlich der Wahl einer Miss Deaf Massachusetts ist seit einigen Jahren zum Bestandteil der Zusammenkünfte geworden. Junge Frauen, die von verschiedenen High Schools für Gehörlose aus diesem Bundesstaat gefördert worden waren, werden von einem Gremium herausragender Persönlichkeiten der Gehörlosengemeinschaft nach ihren Kenntnisse über regionale oder nationale Gehörlosengeschichte, nach der Darstellung ihres persönlichen Hintergrundes und ihrer Berufsziele und nach dem erfreulichen Anblick beurteilt, den sie dem Auge bieten. Die Siegerin nimmt am nationalen Wettbewerb teil, der während der Zusammenkunft der Nationalen Gehörlosenbundes abgehalten wird. Ich hatte das Vergnügen, die frühere Miss Deaf New Jersey, jetzt meine Kollegin an der Universität, und die Miss Deaf Amerika von 1989 kennenzulernen, beides außerordentlich eifrige und schöne junge Frauen. Als ich während der Miss-Wahl 1989 das übervolle Auditorium verließ, hielt mich eine gehörlose Studentenfürerin an und fragte mich nach meiner Meinung über das Spektakel. Ich antwortete ihr, manches würde mir schon gefallen, andererseits würde ich mich ein bißchen unwohl dabei fühlen mitanzusehen, wie junge Frauen in einer Art Fleischschau präsentiert würden. "Sie müssen noch eine Menge über Gehörlosenkultur lernen", sagte sie, "für mich ist das völlig in Ordnung!"

Im Verlauf des Treffens in einem Bundesstaat kann es auch Veranstaltungen geben, wie sie Gehörlosenclubs in kleineren und größeren Städten des ganzen Landes traditionellerweise durchführen: Theateraufführungen, Tombolas, Spiele, Tanzveranstaltungen oder Sportwettkämpfe. Die Zusammenkunft endet mit zahlreichen Preisverleihungen in Anerkennung von Dienstleistungen für die Gehörlosengemeinschaft. Der Conferencier (der letzte, an den ich mich erinnere, war B. J. Wood, der die staatliche Kommission für Gehörlose und Schwerhörige leitet) zählt all die Leistungen jedes Preisempfängers auf. Dieser erhält dann eine Plakette und wird gebeten, einige Worte zu sagen – dabei geht es üblicherweise darum, daß er (oder sie) dies alles (also etwa die Organisation eines erfolgreichen Turniers oder einer Show, die Durchführung einer Spendenaktion, die Leitung eines Sommerlagers für gehörlose Kinder oder die Herausgabe einer Gemeinschaftszeitung) nicht ohne die Hilfe dieser oder jener Person hätte schaffen können. Die Preisverleihung und die herzlichen Glückwünsche rundherum dauern stundenlang, bis Freunde sich widerwillig eine gute Nacht wünschen.

Man sieht also, daß die Angehörigen der amerikanischen Gehörlosengemeinschaft ihrer Eigenart nach keineswegs isoliert, unkommunikativ, unintelligent, kindlich, bedürftig sind oder was auch immer für Vorstellungen wir uns von ihnen machen mögen. Warum denken wir dann noch so? Dieser Irrtum rührt von einem gedanklichen Sprung her, von einer falschen, egozentrischen Annahme. Wenn ich mir vorstelle, wie Gehörlosigkeit sich anfühlt, lasse ich aus meiner Welt einfach die Laute weg – eine erschreckende Aussicht, aber doch eine, die weitgehend mit dem Stereotyp übereinstimmt, das wir Mitgliedern der Gehörlosengemeinschaft zuschreiben. Ich wäre isoliert und desorientiert, könnte mich nicht verständlich machen und würde nicht verstanden, die Verbindung zu anderen Leuten wäre abgerissen. Ich erinnere mich daran, wie meine Eltern mich einmal mit Schweigen strafte; ich hielt es vier Stunden durch, dann bat ich flehentlich um Verzeihung. Auch die "Schweigebehandlung" von Leuten, die in der Armee Dienstverstoße begangen hatten, haftet mir noch gut im Gedächtnis. Der tunesische Schriftsteller Albert Memmi, Verfasser einiger soziologischer Untersuchungen zum Thema Unterdrückung, gibt in seinem Buch über Abhängigkeit folgende Beobachtung wieder: "Wer sich weigert zu kommunizieren, durchtrennt die seelischen Bande, die ihn mit der anderen Person verbinden. Auf diese Weise isoliert er sie und kann sie zur Verzweiflung treiben."¹² Eine Welt ohne Laute wäre eine Welt ohne Bedeu-